

»Die Anders-Gläubigen«

Im Leben und Handeln der Kirchen hat die Vorstellung des »Anders-Gläubigen« immer eine erhebliche, meist eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Seit Jahrhunderten wird mit diesem Wort vor allem die Andersartigkeit des Glaubens der anderen Konfession zum Ausdruck gebracht. Der Akzent lag wie selbstverständlich auf der ersten Hälfte des Wortes. Nicht das Verbindende, sondern das Unterschiedliche und, mit Vorliebe, das Gegensätzliche stand im Vordergrund des Bewußtseins. Damit aber waren zwangsläufig Vorurteile, Kollektivurteile, Affekte und Ressentiments gegeben. »Die anderen« wurden bewußt und unbewußt abgewertet. Und nicht nur dies. Die anderen galten zugleich als die Anhänger eines Irrtums. Sie waren also Irrgläubige. Für den Katholiken war der Protestant ein von der rechtmäßigen Kirche Abgefallener. Dem Protestanten hingegen galt der katholische Christ als ein vom reinen Evangelium Abgefallener. So verketzerte man sich gegenseitig. Für sich selbst postulierte man den Besitz der Wahrheit. »Dem anderen« überließ man den Irrtum, der eben Irrglauben war. Der ganze Vorstellungskreis entsprang einer unerschütterlichen Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit. Der Andersgläubige war infolgedessen nicht nur der andere und Fremde, sondern auch der Gegner, ja der Feind, der zu überwinden und zu besiegen war. Zumindest war er zu meiden. Toleranz ihm gegenüber konnte leicht als Toleranz gegenüber dem Irrtum selbst verstanden werden. Wer Andersgläubige verteidigte, war suspekt, schien er doch mit dem Irrtum zu sympathisieren. Betete man für die Andersgläubigen? Gewiß, damit sie sich bekehrten, nämlich zum Glauben des Bittenden. Eine Form der Geringschätzung und Abneigung war auch das Schweigen. Wenn man auch in guten gesellschaftlichen Beziehungen zueinander stand, so waren die Fragen des Glaubens doch tabu.

Im nachkonziliaren ökumenischen Zeitalter der katholischen Kirche scheinen solche Vorstellungen Relikte einer vergangenen Epoche zu sein. Wenn sie auch – hoffentlich – aus der Zone des Bewußtseins ausgesiedelt sind, so heißt das nicht notwendig, daß auch das Gebiet des Unbewußten, von dem das Handeln so sehr bestimmt wird, von ihnen frei geworden ist. Der Wandel aber ist unverkennbar. Im neuen Verständnis des Wortes »Anders-Gläubiger« bekommt das Hauptwort: Gläubiger seinen wahren Stellenwert zurück. Nicht die Tatsache, daß der andere anders als ich glaube, sondern daß er wie ich ein Glaubender ist, rückt jetzt in den Vordergrund. Daß er »anders« glaubt, ist leidet nicht zu leugnen; aber dies ist das Neben-

wort; auf ihm ruht nicht mehr der Hauptakzent. Entscheidend ist, daß er an die Offenbarung Gottes in Jesus Christus glaubt. Alle Glaubenden aber sind Brüder und Schwestern in Christus. Als solche haben sie einander zu achten und sogar zu lieben, aufrichtig und ohne Heuchelei. Das Wahre und Gute bei den anderen ist anzuerkennen und zu suchen. Man muß daher »miteinander reden«. Das Andersartige darf nicht bagatellisiert werden. Die Christen sind immer noch »getrennte Brüder« »Brüder« sind sie durch den gemeinsamen Glauben, »getrennte« durch die Unterschiede im Bekenntnis und im Gottesdienst. Die Trennung aber ist Schuld auf allen Seiten, Anlaß zur Trauer und zur Selbstkritik und vor allem Aufgabe, die neue Einheit zu suchen. Auch die Fürbitte für die anderen bekommt einen neuen Sinn: daß alle die ganze Wahrheit der Offenbarung erkennen – und dadurch zur Einheit gelangen.

Der Wandel in der Reflexion und im Handeln ist von allen Gläubigen heute gefordert, die Träger des Amtes in den Kirchen aber haben erhöhte Verantwortung, weil sie größere Möglichkeiten haben.

Theodor Filthaut

Judentum

Viele sehen die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu den Juden nur unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit bzw. der Wiedergutmachung. Das ist zu eng. Vielleicht ist diese Verengung ein Grund dafür, daß die Frage von vielen Katecheten und Predigern nur mit Zögern aufgegriffen wird. Zwar leugnen sie nicht, daß Katechese und Predigt der Vergangenheit oft dazu angetan waren, der immer wieder aufbrechenden – weithin aus außerreligiösen Quellen gespeisten – Judenfeindschaft eine Art religiöser Rechtfertigung zu geben.

Zumindest geben sie zu, daß die Christen in der Vergangenheit nicht genügend getan haben, um zu verhindern, daß die Feinde der Juden sich scheinbar mit Recht auf christliche Vorstellungen beriefen, vor allem auf die Meinung, das jüdische Volk sei von Gott verstoßen und wegen der Verwerfung Jesu laste auf ihm für alle Zeiten der Fluch Gottes. Dennoch erscheint es manchen von ihnen recht lästig, diese Tatsachen immer wieder ins Bewußtsein gerufen zu bekommen. Sie protestieren zuweilen recht gereizt gegen die »Überbetonung dieses peripheren Themas« mit dem Hinweis darauf, man dürfe doch nicht aus einem unbewältigten Schuldkomplex heraus nun in das Gegenteil des Früheren verfallen und eine »philosemitische Haltung« erstreben wollen. – Als ob es darum ginge, von einem Extrem in das andere zu fallen!

Die sogenannte »Judenerklärung« des Zweiten Vatikanischen Konzils, die, wenn sie ernst genommen wird, zu einer erheblichen Revision auch der heute noch verbreiteten katechetischen Handbücher und der Predigtbücher führen muß, ist nicht ein Dokument »zugunsten der Juden«, sondern ein Dokument, das um der Erneuerung der

Kirche willen notwendig war. Hier geht es nicht um ein »Entgegenkommen« gegenüber den Juden, sondern in erster Linie um die Reinigung der Kirche selbst und ihrer Verkündigung von Entstellungen und Verzerrungen. Auch die Judenerklärung entspricht der gesamten Richtung des Konzils: Erneuerung der Kirche von den Ursprüngen her.

Bei der Besinnung darauf, daß unser Thema für die Reinigung der Kirche selbst erhebliche Bedeutung hat, soll die Frage der Gerechtigkeit bzw. der Wiedergutmachung nicht ausgeklammert werden; sie muß aber eingefügt werden in einen größeren Zusammenhang. Es genügt nicht, nur den Haß, die Verzerrung und die Ungerechtigkeit zu unterlassen. Wir müssen uns positiv bemühen, uns selbst im Licht jener Heilsführung zu verstehen, die beim Volke Israel anhebt, bei diesem Volk, das nach Paulus ein für allemal den edlen Ölbaum darstellt, in den wir, die Heiden, als die Wildlinge eingepropft wurden (vgl. Röm 11, 17–24).

Die Erklärung des Konzils bedeutet nicht einen Abschlußstrich unter ein leidiges Thema der Vergangenheit, sondern einen Anfang, eine Aufgabe, die nicht von heute auf morgen zu lösen ist, die aber bei geduldiger Arbeit ihre Frucht tragen wird, besonders auf den Gebieten der Predigt und der Katechese. Allerdings wird die Überwindung der eingewurzeltten Fehleinstellungen dadurch erheblich erschwert, daß die Christen durch jahrhundertelange Gewohnheit weithin so abgestumpft sind, daß sie zahlreiche Entstellungen, Ungerechtigkeiten und Verkürzungen oft gar nicht bemerken. Hier hilft nichts anderes als eine geduldige Schärfung des Gewissens und ein entsprechender langdauernder Umdenkungsprozeß. Erst wenn dieser Prozeß Breitenwirkung erhält, hat die Erklärung des Konzils ihr Ziel erreicht.

Wenn ich recht sehe, stellen sich dem Prediger, dem Katecheten und dem Seelsorger überhaupt vor allem drei Aufgaben: 1. Wir dürfen den Alten und den Neuen Bund nicht voneinander trennen, sondern müssen die Einheit der Heilsgeschichte lehren. 2. Wir dürfen die Kritik des Neuen Testaments am Volke Israel nicht für unsere Selbstgerechtigkeit mißbrauchen, sondern müssen sie – ausgehend von ihrem Verständnis als innerjüdische Auseinandersetzung – verstehen als Aufforderung zur kirchlichen Selbstkritik. 3. Wir müssen uns bereiten für das Gespräch mit den heute lebenden Juden. Dies ist zwar in erster Linie eine Angelegenheit der Fachtheologen; aber sie darf nicht nur in kleinem Kreis vor sich gehen¹.

Wo diese Aufgaben gründlich genug angepackt werden, führt dies nicht nur zu einigen »leider notwendigen« Korrekturen, sondern dazu, daß wir die Heilswirklichkeit neu sehen lernen; jene eine Heilsführung der Menschheit durch den Lebendigen Gott, die bei den Juden anhebt, die sich dann ausweitet zu den Heiden hin und die von vornherein das Heil aller Menschen zum Ziele hat, ohne daß der Ausgangspunkt verworfen würde. Eine solche Besinnung führt dazu, daß wir das

Alte Testament nicht voreilig neutestamentlich überfremden oder entwerten, sondern es mit der ihm eigenen Kraft zur Geltung kommen lassen: mit seiner Botschaft von der anspruchsvollen Ausgewählung, mit seiner den ganzen Kosmos umfassenden Verheißung, mit seinem Wissen um die bleibende Armseligkeit des Gottesvolkes trotz schon erfüllter Verheißungen, mit seinem entschiedenen Kampf gegen die zahlreichen Formen der Entartung des Glaubens an den Lebendigen Gott, mit seiner Offenheit für das je Neue, das Gott in seinem Volk und durch sein Volk wirken will.

Adolf Exeler

Gesamtpastoral (Pastorale d'ensemble)

Der nicht leicht übersetzbare französische Ausdruck *pastorale d'ensemble* kam in letzter Zeit in vielen Ländern in Umlauf. Was bedeutet er? Es gilt vor allem, ein Mißverständnis zu beseitigen und zu zeigen, daß »Gesamtpastoral« weder eine neue Methode noch eine Sonderform der Pastoral neben anderen ist, sondern vor allem eine Vertiefung der Pastoral überhaupt. Für diese hat das Konzil eine Vollzugsebene wieder aufgewertet, auf der sie sich am besten entfalten kann: die Diözese. In ihren verschiedenen Erscheinungsformen erweist sich die Gesamtpastoral wesentlich als ein Gesamtwirken, als ein Wirken auf die Gesamtheiten, als ein gemeinsamer Geist.

Ein Gesamtwirken: Eine Koordination aller Gegebenheiten, durch welche die Kirche ihre Präsenz verwirklicht, ist die erste Forderung der Gesamtpastoral, und das nicht nur um der größeren Strahlungskraft, sondern selbst um der Natur der Kirche willen. Verschiedentlich wurden Stimmen laut gegen Zersplitterung und Verschwendung seelsorglicher Kräfte. Der Appell Pius' XII. an die Pfarrer von Rom (vom 10. März 1955) ist sehr eindringlich: »Sieht man einerseits den Eifer bei so vielen Unternehmungen, wo niemand innehält, niemand den Schritt verlangsamt, niemand sich schont, während man andererseits erkennen muß, wie gering die Ergebnisse sind im Vergleich zu dem, was ein solcher Kräfteaufwand und soviel Selbstlosigkeit erwarten ließen, dann beginnt man sich zu fragen, ob nicht vielleicht zu einsam gekämpft wird, zu isoliert und zu uneinig. Wer weiß, liebe Söhne, ob es nicht gut wäre, unsere apostolischen Arbeitsmethoden zu überprüfen im Lichte der Prinzipien, die jeder richtigen Zusammenarbeit zugrundeliegen? Nach Unserer Auffassung ist das eine der gebieterischsten Forderungen für das Apostolat des Klerus wie der Laienschaft.«

Es braucht aber mehr als eine bloße Harmonisierung oder Synchronisierung der im Einsatz stehenden pastoralen Kräfte, wie Pfarreien, Schulen,

¹ Näheres dazu in meinem Aufsatz *Das Verhältnis der Kirche zu den Juden*, in: TH. FILTHAUT (Hrsg.), *Umkehr und Erneuerung. Die Kirche nach dem Konzil*, Mainz 1966.